

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1931**

74 (28.3.1931) Die Mußestunde







wie Sonne und Erde. Erkalte die Erde, so wird ihre Erdkruste immer dicker, undurchdringlicher für die Gase des Erdinnern, die für das organische Leben (z. B. Kohlenäure) unentbehrlich sind. Dann kommt die Kruste, um die Erde dahin zu bringen, wo jetzt der Mars ist. Nur noch Schneegänge kommen weiter, die noch bei - 30 Grad gedeihen. Noch uns erkalte die Venus, zuletzt auch die Sonne. Damit ist es aus mit der Remontierbarkeit des Planetensystems. Die Sonne aber bewegt sich unter den Sternen sehr unregelmäßig, in hundert Billionen Jahre wird sie (nach Arrhenius' Berechnung) mit einem anderen Stern zusammenstoßen. Noch größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß sie in hundert Milliarden Jahren in einen Sternnebel einbringt.

Man weiß, daß neue Sterne durch Zusammenstoß älterer mit einem anderen Stern oder der verdichteten Partie eines Nebels entstehen; so ist der neue Stern im Perseus entstanden. Die Strahlung dieses Sterns und ihr Druck war so groß, daß die äußersten Partikeln sich die Lichtgeschwindigkeit erzielten. (In der Milchstraße ist die Wahrscheinlichkeit der Sternzusammenstöße am größten.) Die Wasserstoff- und Heliumlinien des Spektrums des neuen Sterns zeigen, daß enorme Gasengen von ihm ausströmen, die etwa 600 Kilometer pro Sekunde zurücklegen, sich dann aber zu einem Hauch kondensieren, der dem Stern einen rötlichen Schimmer gibt, der aber auch hellere Stellen zeigt. Dieser Gasnebel schließt sehr viel Staub ein, somit auch die von Sonnen und Sternen ausgesandene Wärme, und wird so zum Wärmepeicher; dabei entstehen Kontraktionen der Materie, Kometen drängen in sie ein und der Nebel lichtet sich.

Diele Anschauung entspricht zwar den bisherigen Kenntnissen des Menschen von den Weltvorgängen, ist aber darum durchaus nicht etwa die allein gültige und mögliche, da jede atombauende neue Entdeckung, wie z. B. die Röntgenstrahlen und das Radium, alle wissenschaftlichen Theorien über den Aufbau der Materie der alten neue fest, die bis dahin fälschlich gewesen waren. Unsere heutigen Gesetze über die Atome und die Elemente verlieren gegen das, was man noch vor 25 Jahren als Grundgesetze der Physik anerkannte und sich deren ausgeprägtester Genetiker. Wie die Entdeckung der im Radium schlummernden Mächte zu neuen Anschauungen über das Atom und die Elemente führte, so war sie auch geeignet, ganze neue Theorien über die Entstehung der Welt herbeizuführen, zumal noch dazu kam, daß die aus dem Weltall zu uns kommenden harten Strahlen, die sogenannten Röntgenstrahlen, uns eigenartige Kenntnisse von dem Zustand der Weltkörper übermittelten.

Auf Grund dieser Erörterungen kam Professor Hertzsprung zu einer neuen Theorie vom Weltaufbau, die nicht nur den menschlichen Anschauungen näher ist, sondern auch dem Wesen des Schöpfungsvorganges und unserer Annahme von der Ewigkeit und Grobheit der Welt des Kosmos viel mehr entspricht als die bisherigen Theorien. Besonders der Kältegrad der Welt ist etwas, das den reinsten Gedanken und Annahmen des Menschen vom Wesen der Welt widerstrebt.

Nach dieser neuen Theorie wird der Anfang und das Ende des Weltalters völlig ausgeschlossen. Während nach den augenblicklichen Anschauungen zu einer bestimmten Zeit vor Milliarden Jahren überhaupt nichts vorhanden war, und plötzlich ohne Erklärungsmöglichkeit der Schöpfungsvorgang seinen Anfang nahm, nimmt die neue Theorie an, daß der Schöpfungsvorgang ein ewiger und ununterbrochener ist. Dieser Vorgang wird veranlaßt, daß die Materie sich infolge gewaltiger Energieentwicklung, die schon im Radiumatom zu beobachten ist, fortwährend vermindert, bis sie sich in der Materie auflöst und durch weitere Energieentwicklung zur Schaffung hochradioaktiver Atome gebracht wird, die sich allmählich zur Materie umformen und so stets aus neue die Welterschöpfung bereitstellen. Damit ist die Lehre vom Kältegrad ebenso ausgeschlossen, wie das unvorstellbare Problem, daß zu irgendeiner Zeit der Weltraum leer gewesen sein und der Schöpfungsvorgang plötzlich seinen Anfang genommen haben soll. Die neue Lehre ist von der bisherigen stofflichen und materiellen Vorstellungswelt abgewichen und stellt den Anfang einer aus dem der Natur eigenen Tätigkeitsbereich stammenden Erklärung des Weltentstehens dar, die überdies noch durch eine große Anzahl von Vorgängen innerhalb des Kosmos bekräftigt erscheint. Sie findet auch eine Bekräftigung in der neuen Erkenntnis, daß Kraft und Stoff, wie Ludwig Büchner nachweist, eins seien und stützt somit den in der Natur herrschenden Monismus.

Ebenso umstritten wie die noch lange nicht geklärten Dinge ist die Frage nach dem Alter der Erde und der Welt überhaupt. Lord Kelvin nahm 25 Millionen als Alter der Erde an, aber die Geologen verlangten den Erdbalgerungen (der Gesteinsfalten usw.) zufolge mindestens 100 Millionen. Sie ließen zuerst, Wahrscheinlicher ist aber ein noch viel höheres Alter. Die allerbeste neue Bestimmung aber ist durch die Entwicklungsgeschwindigkeit des Heliums in einer bestimmten Menge radioaktiven Materials ermöglicht. Das Alter der ältesten organischen Erdenformen schwankt zwischen 1000 und 2000 Millionen Jahren.

So steht Ansicht gegen Ansicht. So viele Berührungspunkte sie auch haben, so gehen sie in grundlegenden Punkten doch auseinander. Ein abschließendes Urteil kann heute noch nicht gefällt werden. Siderisch wird einmal eine Theorie aufgestellt werden, die dem menschlichen Geist die Befriedigung gibt, die er in diesen Fragen erfährt. Eines aber ist uns für heute schon gewiß: die Erfüllung des Demokritos Traum, daß es ein lineares und unabsehbares Weltbild gibt, aber kein Sterben. So sterben auf der Erde die Individuen, aber das Ganze überlebt sie. Sie ist die moderne Kosmogonie, da dabei unendliches Fortschreiten angenommen werden kann, im Einklang mit der Entwicklungslehre und wird es ohne Zweifel auch bleiben.

## Glück in Insulinde

Ingebuß einer Weltreise  
Von Kurt Offenbära  
Donnerstag, 2. Dezember — Klänge Klänge

Vor vier Stunden, fast 3000 Fuß hoch, nach mitten im Nebel — jetzt an der Küste des Indischen Ozeans. Ich schreibe diese Seiten, kaum hundert Schritte von den ankommenden Wellen entfernt, auf der kleinen Holzterrasse vor meinem Zimmer in Tiffonei Curen.

Vergeblich wirft du diesen Ort auf dem Globus oder im Atlas nach. Du brauchst schon eine Spezialkarte von Tiffonei, und auch hier wirst du nur einen winzigen Punkt finden. Tiffonei Curen: das ist kein Ort mit Häusern, Schule, Bürgermeister und Finanzamt; es ist — heute noch — die Einfallstür. Ein waagrechter Mann leitet ein kleines Hotel ans Meer (das einzige an der ganzen Insel), nannte es nach dem Fürst Tiffonei, und nach der Wälderin (in Sandeneisch) Curen. Damals, vor sechs Jahren, als mit dem Bau begonnen wurde — jeder Nagel müßte 200 Kilometer weit hergebracht werden — war Waldins, Urwald, der dortlich bis fast ans Meer. Es wurde gerodet und begonnen mit dem Bau eines — Hofens!

Vorhin sah ich ihn den Hofen, vielmehr die Türme eines Hafens. Des „alten“ Hofens, der vom „neuen“ abgetrennt wurde. Denn: als die Arbeitstrait von drei Jahren und eine Menge Geld hineingefloßt waren, erkannte die Provinzverwaltung die Bedeutung des Hafens. Sie verfügte (nicht allein in Deutschland wird „verfügt“ und — geborcht) und letzte einen Beamten her.

Die alte Ladebrücke ist inzwischen fast verfallen, die Eigentümer vom Salzwasser zerfressen, und das Metall abzuwürgen in papierdünne Schichten. Vierhundert Meter weiter, um eine kleine Landzunge herum, ist der neue Hafen.

Wo für ein Hafen in dieser weltabgeschiedenen Gegend? Am See und Gummi stattliche zu verkaufen; die Produkte nicht mehr wie früher, 60 Kilometer weit durch Träger transportieren zu lassen, um sie dann e. h. auf Karren zur Bahnhöhle zu bringen. Jetzt kommt alle vier Wochen ein kleiner Kolonialdampfer. Geht draussen vor dem Korallenriff auf See: nimmt Tee und Kakao mit, der auf kleinen Leichern aus dem „großen“ Hafen gebracht wird.

Die ankommenden Wellen trafen donnernd auf den Strand. Unaufhörlich. Die Nacht ist schwarz, kernenlos. Nichts ist zu sehen als die beiden winzigen Lichter draussen auf dem Meer, mit denen die Eingeborenen aus den Dörfern auf Ziffong gehen. Vor dem Haus, auf dem Boden zwischen künstlich geputzten Böden und mondhohen Kalken, fließen tausende von Ziffonen. Der gläserne Ton überfließt hell das dunkelbraune Krachen der sich brechenden, lang auslaufenden Wellen. Grober, gewaltiger Atem des Meeres.

Nachtsalter kriechen um die Lampe über mir. Große braune Käfer mit protest geformten Greifzangen, hüben betäubt vom Licht auf Fußboden und Tisch. Wenn sie mit lautem Krach auf den Rücken plumpen, liegen sie minutenlang, ohnmächtig. An den weiß gefalteten Wänden liegen Tiffonier (Eidechsenart) still auf der Pauer, um hinauf herab zu rennen und eine Fliege oder einen Nachtkäfer zu ergreifen. Aber kein einziger Mollit ist da, und die Nacht wird dir einmal nicht gestört.

Wie ich zufällig mit der Zunge über die Lippen fahre, würde ich wieder den guten starken Solageisenschmelzer, als wäre ich auf hoher See. Schöne, warme Nacht: Vereinigung von Himmel, Meer und Erde. Einhomieit, nur durchdringt von den ewigen Urfahren der ewigen Natur. Kein Menschenlaut.

### Alpengehäusen — Korallenriffe

„Tuan! Tuan! Boctoel lina!“ „Herr! Herr! Hüsi Abs!“ Das war der Songers, der indonesische Diener, der mich vor Sonnenaufgang wecken sollte. Obgleich ich bei offenen Türen und Fenstern geschlafen hatte — tief, traumlos — merkte ich erst jetzt, als ich aus dem Zimmer trat, wie warm es dennoch unter dem (überflüssigen) Kostionek gewesen war. Eine kühle Brise wehte, erquickend und rein.

Vor mir der Indische Ozean, weit und blau bis an den Horizont unter einem noch blauerem morasthaften Himmel. Rechts die letzte gewaltige Berastele des Freanzer, daraus sich breit das mächtige Plateau des Papandajan hob. Dicht daneben ein anderer Berg, wie ein Keel. Die Sonne, dies „allmächtige praktische Gutgehirn“, färbte die höchsten Gipfel rot. Das Rot schmolz in Purpur, rann herab bis zum Fuß des Plateaus und der Keel: und der ganze Gebirgszug stand bald in einem so heftig flammenden Glühen, daß selbst die reinsten Sonnenaufgänge in den Dolomiten nur wie ein schwaches Abbild waren. Aber nur Minuten — dann hob sich die Sonne empor: steil hoch, unerblicklich wie am ersten Schöpfungstag.

Se höher sie stieg, umso mehr verschwand die schwarzen Konturen der Berge; und jetzt wie ich (vier Stunden später) dies niederdrückte, liegt die weite Bergstette in einem leichten Dunst, die Spitzen nicht mehr zu sehen.

Aber das Meer vor mir ist klar, von einem leichten Morgennebel, und die ankommenden, lebend sich überschlagenden brechenden Wellen von einem blendenden Weiß. Wie perma ich gedulda hier zu sitzen, wie das Gelächern, Erlebe aufzudecken? (Nacht nicht. Ständer, über meine Beobachtung aus eines Sonnenaufganges. Du bist fern, unberührt vom gewaltigen Atem der Natur, wie ich es war bis vor Monaten.)

Ich gehe entlang am Strand — diesem wunderbar natürlichen, von keiner Menschenhand berührten Stück Erde — hinüber, wo durch

den Urwald ein schmaler Pfad gebauen ist. Er ist nicht breiter als meine Schultern. Stellenweise ist das wuchernde Gebüsch längst wieder ineinander gewachsen, und mit dem Buschmesser bahne ich mir den Weg; löst bald in Krüze, bald in Brusthöhe das widerliche Schlängelgewächs auseinander. Nur gedämpft, grünlichwarz fällt das Licht herein; die Luft ist schwer, feucht und warm. Gewissenhaft ineinander verwanderte Säure, Luftmurren in diesem Treibhaus der Natur, flüchtig aus Schritte tief in die Tiefe der „fliegende Hände“ auf: eine Fiedermausart, deren Flügelspanne über ein Meter ist. Bündelweise hängen sie noch in den Zweigen, unbeweglich, und die davon geflogen, kommen reich wieder zurück.

Der Pfad fällt steil ab, ich rutsche mehr als ich gehe, und nur das Rückwerk bietet einen Halt. Endlich bin ich jenseits des Hofens am Strand, hinter dem künstlich geschaffenen Molonotipruva. Es ist Ebbe. Aus dem abfließenden Wasser heben sich die Korallenriffe: zerkleinert, ausgenagelt, abgeklüffte Bersteinerungen, Zusammengebundene Muscheln und anderes Segetier.

Ich gehe hinaus — an Schwimmen ist zwischen dem Riff nicht zu denken — sowohl die kurzen Buxen und die Leica es zulassen. Durch das klare Wasser ist die Meerflora deutlich zu sehen: grün opalisierende Algen, so gebildet zusammengeklüffelt wie Kristalle, bald wie Ranken, An Getier; zu aberlaufenden winzige Krebse; Krabben, deren zierliche Song am Strand oben deutlich zu sehen ist; Muscheln jeder Art und Größe, hin und wieder Seeferne.

Manchmal, im Verzweckheiten von einem Riff zum anderen, unterirdische, die ausgenagelten Vertiefung, jede ab und mit leinem Schred, den Photoparat im hochgehobenen Arm. Als das Wasser — längst sind die tieferen Höfen nah bis zum Gürtel — schon über die Hüften acht und die Strömung zu stark wird, drehe ich dem Strand zu.

In dem feuchten heißen Sand hat das Meer ein kleines Museum seiner Tierwelt angehängelt. Ich sammle und finde darunter ein schönes Stück: eine kleine, durch und durch versteinerte Muschelschale, matt und ansüßlich wie Marmor, am Rand einen braunroten Strich. Und unter den „Schäben“, die vor mir auf dem Tische liegen, ist ein zierlicher versteinertes Krebs: die Schale mit feinstem Zeichnung in Grün, Rot und Weiß.

Es ist bald Mittag geworden, während ich diese Zeilen schrieb. Fast Windstille. Nur manchmal kommt ein schwacher Hauch; alibende Luft. Das Licht ist so alibend, daß es selbst durch die Schutzbrille blendet. Nur die Gänge des Papandajan streckt in Wolken.

Morgen werden wir ihn bestiegen, und in einer halben Woche, dann achts wieder zurück in die „Kultur“.

## Die fluten tosen . . . . .!

Stimme von Jeta Toldo

Kalifornische Sierra! — — —

Der Tag erwacht! Sanftes Rot bedeckt den Himmel! Ein lauer Wind weht die Gipfel der Berge auf dem hohen Berggipfel.

Die Wellen des Hochsees, wenige hundert Meter unter dem Berggipfel, schlagen, plätschern lustig, vom Winde getrieben und gestreift tiefer ins Land wie gewöhnlich. Am Ufer des Sees liegen einzelne Blodhütten von Amieblern, die schon viele Streden das höchste Waldes gerodet und bebaut haben. Dieser See mündet aus in einem breiten Fluß, der mit starkem Gefälle talabwärts schießt und dessen Bett tief eingeschnitten in die Felsen ist.

Rechts und links davon liegen Terrassen, auf welchen Avriolienpflanzen angedeutet sind. Da wo der Fluß eine Krümmung macht, springt das Wasser vor und bännt über dem Wasserpiegel wie eine Naturkanel. Eine lustige Warte! Dort steht das kleine Haus der Telefonstation! Aus dem Fenster steht gerade die Bemobnerin, die Telefonistin Maria Cook, hinaus ins Tal mit den vereinzelten einzelnen Blodhütten der Anfänger und den stützigen Gehäusen der Beizleiter. Unter ihr rauscht der Fluß! Er scheint heute nicht so ruhig zu sein! Man hört ihn nicht murmeln! Rausch und unsterk fließt er heute vorüber!

In ihrer Jugenfrühzeit erledigt sie die morastlichen Arbeiten. Eine Spannung liegt auf ihrem Gesicht! — — —

Das Telefon läutet! Von drinnen im Pfadland kommt der Ruf! Die Spannung in ihren Gliedern wird noch stärker! Ein Zittern geht durch ihren Körper.

„Ja, bitte!“  
Marias Bräutigam ist der Sprecher! Selber und fremd klingt seine Stimme. Es ist die Erregung des Glückes. Ueberprübelnd kommt es: „Ich habe die Stelle bei der Staatsbank, Liebste! . . . Vom ersten des nächsten Monats! . . . In vierzehn Tagen machgen wir Hochzeit! . . . Gell, Schächgen? . . . Morgen komme ich zu euch! . . . Dann werden wir alles besprechen!“

Maria konnte nur stammeln: „O George. . . Gott sei Dank! Gott sei Dank!“ Ihr Herz war zu voll des Glückes! Sie wartet sich vor Freude weinend auf ihren Stuhl!

Von neuem geht die Klingel!

Es ist ihre Kollegin oben vom See. „Ich kann morgen die Einladung nicht machen Maria. Wir haben seit drei Tagen irabes Wetter. Nur morgens ist es klar. Der Frühling scheint sich zu beunnen. Eben hat nämlich auch ein Sturzregen eingelegt. Und dazu noch einen Sturm! Der See ist schon etwas über die Ufer getreten. Das Waldland ist überschwemmt! Aber der Damm wird uns vor weiterem bewahren!“

„Ich hätte auch nicht rechnen können, liebe Kelln. Morgen kommt mein Bräutigam! Denke dir das Glück! In vierzehn Tagen heiraten wir! . . . Mach dich in recht schon auf Hochzeit! . . . Selts ist sie in Träumen!“

Draußen peitscht der Sturm. Nebelschwaden sieben dicker am Fenster vorbei. Regen peitscht wegsch im Windel. Doch Maria sieht nichts, hört nichts! Sie ist im Sonnenland der Liebe unter dem blauen Himmel des Glücks. Er liebt sie innig! Er war bis jetzt so treu! Er ist ein so guter, lieber Mensch! Was wird sie mit ihrem Geliebten vereint sein! . . . Ihr Wunsch wäre erfüllt! Sorge und Angst würden ein Ende nehmen. . . .

Da! Die elektrische Klingel schreit auf! Scharg und anhaltend! Maria springt erschrocken auf! Es ist wie der wilde Raschrei eines Geistes in Toben!

Jetzt merkt Maria erst wie dunkel es draussen geworden ist! Sie schließt ihre Läden an! Doch noch lange ist es nicht Abend! Jetzt hört sie das Brausen des Sturmes! Jetzt hört sie das dumpfe Dröhnen des rollenden Blusses! Die Klingel schreit noch einmal auf!

Es ist wieder ihre Freundin und Kollegin, die ihr! „Dammbruch unten am See! — Zwei kommt zu euch! — Schleunigst die Gehöfte benachrichtigen! Der Fluß! . . . Lauter und lauter wird das Toien! Sie blüht klüßig zum Fenster hinaus!“

Tables Leuchten und Glühern! Die Luft zittert! Wenige Arm-längen unter dem Fenster wälzen sich die Wassermassen! Das war nicht mehr der Fluß, das war der See, der herabstieß und sie alle verderben wollte!

Maria springt entsetzt zur Tür! Fort von hier, aus dem Tale des Todes! Hinauf zur Mutter in die Berge! Da bringen die Mutter nicht hin! Gott sei Dank, daß ihre Mutter nicht mehr unten im Tal auf der Farm wohnte. . . .

Ja, die Gehöfte im Tal! . . . Sie erwacht plötzlich, wie aus einem schweren Traum! Es war ihr alles schrecklich klar! Sie durfte nicht an sich denken! Sondern an die Menschen drüben im Tal! Wor sie auch die junge, glückliche Braut! Doch die Pflicht! Pflicht! — — — Und du, unerbittlicher Tod! — — —

Wie hatte sie auch einen Augenblick ihre Pflicht vergessen können! Sie steht vor dem Apparat! In kümmerlicher Gehr geht die Klingel. Draußen rollen die Wasser sturmesgewaltig! Aufschäumend die toende Woge, und der Todeswirbel raßt mit entschuldiger Gewalt zu Tal! — — —

Juereit die am meisten bedrohte Damm! „Melton . . . Melton . . . Melton . . .“ In bestimmtem Takt kamen die Worte in der alibend verswickelten, wardenen Melodie!

Die Stürme loben! Die Fluten toien! . . . Pflicht! — — —

Endlich! Es ist nicht zu spät! Die Leute haben verstanden! Sie flüchten! Sie sind gerettet! Und nun die Mühle, die Schule und ein paar Gehöfte noch . . . Sie werden sich alle retten! Nur Kabe! Nur keine Angst! Gleich wird sie ihre Pflicht getan haben! . . .

Und morgen kommt George! . . . Und morgen kommt George . . . George.

Erstgipf hält sie einen Augenblick inne! Hat da nicht jemand an die Tür geklopf? Sie zittert heftig! Nein, nicht sie! Das ganze Haus zittert! Es wird ihr banne, tob-bange!

Wenn doch George, ihr George hier wäre! Er ist so stark und mutig! So treu und gut! So offen und wahr! Er würde sie schützen gegen die ganze Welt — gegen den Tod!

Jahre Lampe erlischt! Die elektrische Leitung zerstört! Stodlinstre Nacht ist es um sie her!

Im Dunkel kommt etwas heran! Weich schmiegt es sich an ihre Hüfte! Sie erkennt nicht was es ist, was bei ihr eindringt, trotz geschlossener Lid.

Höher und höher steigt es! Kalt und feucht kriecht es an ihr hinauf! Sie fäßt es! — — — Eltiae Totenbände, die aus dem eligen Wasser ragen, greifen nach ihr!

In wirrer Angst läuft sie zur Tür! Sie will sie öffnen! Doch es gelangt ihr nicht! Geheimnisvolle Nacht dort draussen, die sie gesaugen hält, die junge lebensfrische Braut! Diele Nacht ist groß und stark und mächtig! Wie der Tod . . . !

Ein Zittern geht durch das Haus. Es kracht in allen Fugen! Die Türe iringt auf! Fenster zerplittern. Wilde, tosende, schäumende, trübe, gelbe Wogen stürmen herein!

Sie reihen, sie tragen das junge Mädchen, die Braut, die für einen Menschen bestimmt ist, auf weichen Armen in zehendem Lauf hinaus ins Land . . . ! In die Ebene, wo der Geliebte harret, in Schnuht, Treue und Liebe an sie denkt . . . !

— — — als das Wasser zurücktrat, fand man den toten Körper der Telefonistin Maria Cook. Ihre Gesichtszüge waren verzerri. Der Apparat war an ledernem Gurt um den Kopf befestigt! Sie rettete Menschen und fand selbst den Tod dabei! Opfer der Pflicht! Heiliges Opfer! — — —

## Welt und Wissen

Die Königsgräber von Ur. Die großen Königsgräber in dem halbdunklen Ur, der Geburtsstätte Abrahams, sind kürzlich geöffnet und — leer gefunden worden. Sie wurden bereits von den elamitischen Eroberern ausgeplündert, die Ur um 2170 v. Chr. etwa 80 Jahre nach der Anlage der Gräber, eroberten. Diese Entdeckung ist von dem Archäologen C. L. Woolfson bei der neunten Grabung gemacht worden, die er gegenwärtig im Auftrag des British Museum und der Universität von Pennsylvania vornimmt. Trotzdem ist dieser Grabungsfund von größter Wichtigkeit.